

Die Arbeiterfrage heute

Von

Waldemar Zimmermann - Hamburg

Mit Herkners 8. Auflage seines auf zwei Bände angeschwollenen Werkes: „Die Arbeiterfrage“ (1922) scheint die Reihe der umfassenden systematischen sozialwissenschaftlichen Darstellungen des Wesens, der Struktur und des typischen Schicksals der Arbeiterschaft oder der Menschengruppen, die wir bis vor einem Vierteljahrhundert noch unter dem sozialen Schlagwort „Arbeiter“ den „Besitzenden“ traditionsgemäß gegenüberzustellen pflegten, so gut wie abgeschlossen, eine Reihe, die mit den englischen Büchern über „labour question“ und den französischen über die „classes ouvrières“ begonnen, in dem Schweizer F. A. Lange und in Franz Hitze und Gustav Schmoller ihre Hauptexponenten gehabt hatte. Unter den Nachwehen des I. Weltkrieges und seinen revolutionären Auswirkungen in allen Ländern, ja Erdteilen, aber ufernte das, was man als „Arbeiterfrage“ vordem begriffen hatte, so unübersehbar aus, daß es sich wissenschaftlich nicht mehr in einem einheitlichen Kompendium — jedenfalls nicht von einem einzelnen Autor — bewältigen ließ, sondern nur noch in einer Reihe von monographischen Sonderbetrachtungen spezialistisch nach der historischen, dogmatischen, wirtschaftlichen, soziopsychologischen politischen, arbeitsrechtlichen, verwaltungsorganisatorischen Seite hin national oder international vergleichend darzustellen war. Einige „Soziale Lexika“, Handwörterbücher der Arbeitswissenschaft, des Gewerkschaftswesens usw. wußten Querschnitte durch die verschiedenen Teilgebiete für Nachschlagezwecke zu schaffen. Auch das große „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ hatte in seiner 4. Auflage von 1923 bis 1929 ein solches Nachschlagearchiv für die vielfältigen Probleme, Vorgänge und Maßnahmen aus der Welt der Arbeit und der Arbeiterschaft geboten. Aber daneben hatte dieses Handwörterbuch den nicht unbedenklichen Versuch gemacht (der Verfasser dieser Zeilen ist selber schuld), nochmals ein einheitliches systematisches Bild von der „Arbeiterschaft“, von der typologischen Figur des „Arbeiters“,

seiner ökonomisch-sozialen und psychisch-ethischen Morphologie in einem sehr engen Rahmen von wenigen Dutzend Spalten zu skizzieren, damit so gewissermaßen ein geistiges Band um die zahlreichen Spezialartikel zu den einzelnen Arbeits- und Arbeiterfragen geschlungen würde. In solcher gedrängten Form mußte es wohl oder übel einen untauglichen Versuch am untauglichen Objekt ergeben, der in vielen Punkten nicht über einige allgemeine Impressionen und sporadische Aperçus hinauskommen konnte.

Es war aber nicht bloß das Figurenbild der „Arbeiterschaft“ infolge seiner ungeheuren stofflichen Ausdehnung über die Möglichkeit einer engen Zusammendrängung hinausgewachsen, sondern es befand sich auch der von der Sozialwissenschaft solange im Banne der marxistischen Vorstellungen unbedenklich weiter gebrauchte Begriff des „Arbeiters“, d. h. des proletarisch-klassenkämpferisch gerichteten, weil von dem bourgeois-kapitalistischen Unternehmertum bedrückten Arbeiters, bereits in starker Wandlung, ja nach Überwindung der ersten Nachkriegskrisenjahre teilweise in sichtbarer Verschiebung oder gar Auflösung nach oben hin. In den verschiedenen europäischen Ländern, besonders auch in Rußland sowie USA, naturgemäß in verschiedener Gradstärke und in verschiedenen Richtungen, und vor allem mit deutlicher Unterscheidung der Industriearbeitergruppen, der Angestelltenschaft und der Landarbeiterschaft. Aber auch weltanschaulich und geistig-sittlich waren beachtliche Wandlungen im Gange, die den Volks-erziehern, Sozialethikern, Psychopädagogen und auch einem Teil der Sozialpolitiker, besonders unter den führenden Köpfen der christlichen Arbeiterbewegung, in Deutschland und einigen anderen Ländern ernstlich zu denken gaben: z. B. Adolf Weber, August Winnig, Heinz Marr, Eugen Rosenstock-Hussy, Hellpach, August Pieper, Adam Stegerwald, Roberto Michels, Rowntree.

Schon 1924 hatte Goetz Briefs in der „Frankfurter Zeitung“ über die „s o g e n a n n t e Arbeiterfrage“ skeptisch-kritische Bemerkungen gemacht, da hier vielfach zu einseitig im Blickwinkel auf Probleme des „Proletariats“, dieses „verblaßten Gattungsbegriffes“ — ähnlich wie beim „Begriff des Bürgertums“ — Artbegriffe von sehr differnten Lebensanschauungen und Wertbildern, Lebenslagen und Lebensschicksalen behandelt würden. Und im Laufe der Jahre, als die Sozialpolitik in vielen Ländern, besonders aber in der deutschen Republik, unter dem starken politischen Einfluß der sozialistischen Organisationen verschiedener Färbungen eine zunehmende Schlagseite nach dem Interessensog der un- und angelernten Arbeitermassen hin erhielt, regten sich die Zweifel breiter und schärfer, ob das Schicksal aller infolge Kapitalschwundes immer mehr auf Arbeit angewiesenen Volks-

schichten, zumal auch der nichtkartellierten Gewerbe- und Handeltreibenden, der Handwerksmeister, der Bauern, des technischen und akademischen Mittelstandes, bei den herrschenden Konzeptionen der Arbeiterpolitik richtig bedacht und gesteuert werde.

In der faschistischen Ära, die im bolschewistischen Zwangsarbeitssystem und im New Deal der USA selbständige Gegenstücke zur europäischen Mitte hatte, wurde Arbeit in allen wirtschaftlichen Schichten groß geschrieben und viele unternehmerische Wirtschaftsführer wurden zu Betriebsführern von Arbeitsstätten mit steigender öffentlicher Verantwortung gestempelt. Der II. Weltkrieg verlangte noch höhere Produktivität und Arbeitsspannung allenthalben. Und nach der allgemeinen Kapitalvernichtung (außerhalb der USA und einzelner Oasenländer) durch den Krieg gab es keine andere Wiederaufbaumöglichkeit als in zäher Arbeit aller Volksgruppen, bei der sich, zumal in den fluchtzerrütteten Ländern, die Angehörigen aller sozialen Schichten freiwillig oder notgedrungen oft die Hände reichen mußten.

Was ist da von dem alten Begriff „Arbeiter“, der noch vor einem Menschenalter stark nach „Proletariat“ geschmeckt und einseitig der „Arbeiterfrage“ auch in der zünftigen Sozialwissenschaft die Signatur gegeben hatte, erhalten geblieben? Das Bild hat sich, zumal mit der Ausdehnung der Arbeiterbewegung und der internationalen Arbeiterpolitik auf die Landarbeiter in den farbigen Erdteilen, mit der immer schärferen Rationalisierung und der rascheren Zunahme der Frauenarbeit, mit der Abkehr vom Marxismus (außerhalb Osteuropas) und der Wandlung der Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern sehr geändert. Schon entwarf ein internationaler sozialpolitischer Kongreß unter wesentlich sozialistischer Arbeiterführung (Basel 1953) ein „Programm der Arbeitenden“, in dem auch für die selbständig schaffenden, nicht in abhängigem Dienstvertrag stehenden „werk tätigen Volksgenossen“ bewußt Raum gegeben ist. Und vereinzelte Sozialwissenschaftler schlagen, allerdings nicht nur aus solchen materiellen und statistischen Gründen vor, die „Arbeiterfrage“ in „Arbeitsfrage“ umzutaufen (vgl. Ernst Michel, Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, 1947, S. 211).

Immerhin verbleibt dem Wort „Arbeiterfrage“ noch heute ein breiter sozialer Sinn, weil innerhalb der Welt der Arbeit neben tiefgreifenden Differenzierungen sich gewisse einheitliche Komplexerscheinungen in großen Massen weiter vererben. Darüber lohnt es sich, weil die Arbeitspolitik und die Sozialwissenschaft sichtlich an einem Wendepunkt stehen, einige Betrachtungen anzustellen. Das Wort „Arbeiter“ muß heute — weit über die in der alten industrie-

kapitalistischen Ära konventionelle Enge hinaus — alle arbeitenden Menschen einschließen. Damit umfaßt es fast zwei Drittel der Menschheit, da nur die Kinder und die nicht mehr erwerbsfähigen Alten und Kranken ohne eigene Arbeit durch Fremdhilfe existieren oder vegetieren können. Arbeit ist überhaupt eine allgemein anerkannte Lebens- und Betätigungsform des Menschen geworden, anders als in den feudalen und kapitalbourgeoisen Zeiten, wo Vornehme sich oft genug der Arbeit schämten.

Der Daseinskampf, die Bedürfnissteigerung und der Wettbewerb zwingen fast alle Menschen, nicht zuletzt die Hausfrauen — häufig die meist beanspruchten Personen — zum mehr oder weniger regelmäßigen Einsatz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte auf eigene Rechnung oder im fremden Dienste. Je dünner das Besitzeinkommen in den breitesten Schichten — zumal im Gefolge zweier Weltzerstörungskriege — geworden ist, und je stärker das Vermögen sich in wenigen, meist öffentlichen Händen akkumuliert, um so viel mehr Menschen sind auf eigenes Arbeitseinkommen geldlicher oder naturaler Art angewiesen. Und zwar auch die Unternehmer, die trotz des privatkapitalistischen Attributes in den meisten Wirtschaftszweigen sehr eifrig schaffen müssen, ja, wie die arg zunehmenden spezifischen Berufskrankheiten der Unternehmer beweisen (Neurosen, Herzleiden, Verkehrsunfälle auf Geschäftsreisen), sich oft schon in den besten Mannesjahren aufreiben. Von allen diesen „Arbeitern“ in weitestem Wortsinne läßt sich aber wenig Einheitliches aussagen. Von dieser „Welt der Arbeit“ zu handeln, hieße eine Sozial- und Kulturgeschichte der gesamten Menschheit schreiben. Wir beschränken unsere Betrachtungen auf den populären Begriffskreis der „fremdbestimmte Arbeit meist mit fremden Produktionsmitteln ausführenden Personen“, die in der Gegenwart als persönlich-freie Menschen gelten, in früheren Zeiten aber einen unfreien oder halbfreien Status aufwiesen und freilich auch heute noch in manchen Ländern wesentlichen Beschränkungen ihrer Betätigungs- und Bewegungsfreiheit unterliegen und ausgedehnten kollektiv verordneten Pflichtdienst oder gar Zwangsarbeit verrichten müssen. Aber die Betrachtung auch dieses eingeeengten Kreises von „fremdbestimmten Arbeitern“ ist nur schwer aus dem Gesamtkreis der brot- und kulturschaffenden Erdenmenschheit herauszulösen; umfaßt die „abhängige“ Arbeiterschaft doch den allergrößten Teil dieser erwerbstätigen Menschheit¹ und verwebt sich mit ihrem Schicksal immer inniger, und zwar in ständig wachsender Einflußrolle.

¹ Nach den letzten IOA-Statistiken: in 12 Hauptagrarastaaten 70 %, in 12 überwiegenden Industriestaaten fast 75 % aller Erwerbstätigen.

Die Arbeiterschaft von 1950 ist in keinem Lande der Erde materiell, politisch und auch geistig die gleiche wie die vor dem 1. Weltkriege. Mit ihm hoben die neuen sozialen Revolutionen oder Evolutionen an, die die gesellschaftlichen Wirkungen der „industriellen Revolution“ des 19. Jahrhunderts schon heute übertreffen und den Typus „Arbeiter“ überall wandeln und nachweislich zum Teil bereits stark gewandelt haben.

Das vor einem Menschenalter über den „Arbeiter“ allgemein Gesagte gilt heute nicht mehr. Auch sozial- und arbeitswissenschaftlich sind wir inzwischen ein wesentliches Stück (wenn auch im Verhältnis zur Größe und Verwickeltheit der sozialpsychologischen und arbeitsstatistischen Aufgaben noch winzig) vorangekommen. Die dadurch gewonnenen Einblicke in die fortschreitende Differenzierung der Menschenmassen, deren Schicksale Wissenschaft und Politik bis 1920 etwas summarisch als „Arbeiterfrage“ gekennzeichnet und hauptsächlich nur nach Nationen, nach Berufen und Gewerben, nach Stadt und Land und nach der Rangstellung gegliedert hatten, gestatten uns nicht länger, wissenschaftlich an einem mehr oder minder idealtypisch pointierten Begriff „Arbeiter“ die Probleme des „Arbeiter-Daseins und So-Seins“ einheitlich zu demonstrieren.

Verschwommene Gruppentypisierungen

Mangels brauchbarer idealtypisierender Methoden im Bereich der Wissenschaften von dem arbeitenden Volke müssen wir uns noch mit den hergebrachten Kennzeichnungen der verschiedenen Arbeitergruppen nach äußeren Merkmalen begnügen, als da sind: Kopf- und Handarbeiter; „produktive“ und „unproduktive“ Arbeiter; festbesoldete Angestellte, Beamte und Lohnarbeiter; Industrie- und Landarbeiter; sesshafte und Wanderarbeiter; männliche und weibliche, alte und junge Arbeiter; gelernte, angelernte und ungelernte Arbeiter; Schwer- und Leichtarbeiter; Arbeiter in Riesen-, Mittel- und Kleinbetrieben oder Heimarbeiter; Organisierte und Unorganisierte; Vollarbeiter und Erwerbsbeschränkte, heimische und fremdländische Arbeiter; freie und Zwangsarbeiter, Arbeitslose, Rentenempfänger usw. Es wäre hier fehl am Orte, ihre Verschiedenart und Bedeutung auch nur flüchtig zu skizzieren. Die Unmöglichkeit einer einheitlichen Problematik „des Arbeiters“ aber erhellt deutlich. Aus dem Gesamtbild lassen sich nur einige Linien hervorheben.

Einen einheitlichen Arbeitertypus gibt es nicht, nicht einmal in der juristischen Begriffswelt, die für den zu fremdbestimmter Arbeit

verpflichteten Menschen den arbeitspsychologisch und sprachlich peinlichen Einheitsterminus „Arbeitnehmer“ geprägt hat (allerdings nur in Deutschland, andere Sprachen kennen außer dem „Arbeitsmann“ oder „Werker“ nur den „Beschäftigten“): der „Arbeitnehmer“ leistet zwar die Arbeit, muß aber die Arbeitsgelegenheit vom „Arbeitgeber“ entgegennehmen. Der juristische Begriff „Arbeitnehmer“ soll einheitlich den „Arbeiter“, den überwiegend als Handarbeiter gedachten Lohnempfänger und den überwiegend als „Kopfarbeiter“ gedachten Gehaltsempfänger decken, also Personen, die frei auf dem „Arbeitsmarkt“ ihre Arbeitskraft einem Unternehmer oder sonst einem Arbeitsbetrieb anbieten und eine Beschäftigung suchen (im Unterschiede von Beamten und Beamtenanwärtern im öffentlichen Dienst, die besonderen Bedingungen unterliegen, im Übrigen aber oft dasselbe tun wie sogenannte „Privatbeamte“, nämlich „Angestellte“).

Die Unterscheidung zwischen Lohnarbeitern und „Angestellten“ kennen viele Staaten außerhalb Deutschlands nicht; sie unterstellen sie nicht verschiedenen Arbeitsrechten, wie es die deutsche Arbeitsgesetzgebung trotz des Einheitswortes „Arbeitnehmer“ tut, oder aber sie grenzen Lohnarbeiter und Gehaltsempfänger — z. B. die leitenden Angestellten — arbeitsverfassungs- und sozialversicherungsrechtlich anders ab, als es in Deutschland geschieht. Außer der monatlichen Gehaltszahlung und längeren Urlaubs- und Kündigungsfristen genießen die Angestellten in Deutschland ein günstigeres soziales Versicherungsrecht als die Lohnempfänger (in der Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung). Andererseits besteht für sie eine verschärfte Wettbewerbsbeschränkung und in den Betriebsrätegesetzen eine Sonderbehandlung, weil Angestellte vielfach den „Arbeitgeber“ im Betriebe vertreten oder überhaupt Betriebsleiterfunktionen ausüben (wie vielfach auch öffentliche Beamte).

Wie die Abgrenzung der Angestellten nach oben hin gegen die Arbeitgeber oft nur juristisch möglich, aber betriebsfunktionell und soziologisch gegen das Unternehmertum hin problematisch ist (die Manager sind meist „Angestellte“), so ist sie oft noch viel problematischer nach „unten“ gegen die Lohnarbeiter. In den Ländern, in denen nicht wie in Deutschland eine zum Teil alte berufsständische Tradition die Kaufmannsgehilfen, Bankbeamten und besser geschulte Techniker — auch mit Hilfe besonderer Berufsorganisationen und mit gesetzlichen Vorrechten — sozial über der „Handarbeiterklasse“ hoch zu halten strebte und einen „neuen Mittelstand“ bewußt dem „Proletariat“ gegenüberzustellen versucht hat, ist eine klare Grenzlinie zwischen Angestellten und Arbeitern oft nicht zu erkennen. Die Arbeitsaufgaben beider Schichten greifen in vielen Wirtschaftszwei-

gen innig ineinander, ohne daß dabei immer die mehr „papierene“ Betätigung der einen eine höhere Leistung als die stoffgestaltende Funktion der Andern darzustellen braucht. Auch im Einkommen übertreffen die Facharbeitergruppen häufig die unteren Angestellten-schichten, so daß für diese das früher weit verbreitete Schlagwort „Stehkragen-Proletarier“ verständlich gewesen ist. Je höher geschult und technisch qualifiziert viele Angestelltengruppen allerdings sind, um so unentbehrlicher sind sie für die fachwissenschaftliche Organisation der Arbeit und Verwaltung in den Unternehmungen.

Das ist die andere Seite der Medaille. Infolge der Technisierung, Rationalisierung und betriebswirtschaftlichen Durchbildung der Betriebe, sowie infolge ihrer sozialpolitischen und steuergesetzlichen Beanspruchung hat die Zerlegung der Arbeit in den Unternehmungen und die Vorverlegung der geistigen Vorbereitung für die ausführenden Tätigkeiten aus den Werkstätten usw. in die Büros große Fortschritte gemacht. Es ist eine ungemein zahlreich differenzierte Hierarchie von reinen Verwaltungs- und Kopfarbeitern rasch herangewachsen, die vielumstrittene „Bürokratie“. Während vor dem I. Weltkrieg in den meisten Wirtschaftszweigen Dutzende ausführender Arbeiter von einem leitenden Kopfe mit ganz wenig Bürokräften gelenkt wurden, entfallen heute — je nach der Struktur der Wirtschaftszweige — schon auf je fünf bis zehn Arbeiter mehrere Angestellte. Die verwaltende Schicht in der Industriewelt wird bald die Arbeiterschaft an Zahl übertreffen (Oldham. *Work in Modern Society*. S. 20). Was diese Wandlung der Produktions- und Verwaltungsprozesse in vielen Zweigen der Wirtschaftswelt — von den Großbetrieben bis in viele von scharfer Konkurrenz angespornte kleinere Betriebe heruntergreifend — für die Wandlung der Kräftebeanspruchung, der Aufgabengestaltung, der Arbeitsweise und der Zusammensetzung dessen, was wir summarisch „Arbeiterschaft“ nennen, in dem letzten Menschenalter seit dem I. Weltkrieg bedeutet, läßt sich hier nur andeuten. Über die mit der „Arbeitsvorbereitung“ verbundene teilweise „Entgeistigung“ der Arbeitsausführung in den Werksälen ist später ein Wort zu sagen.

Die stellenweise sprunghafte Zunahme der Angestellten im Vergleich mit dem langsameren Anwachsen der Lohnarbeitermassen ist, wie gesagt, von einer immer feineren beruflichen oder funktionellen Differenzierung begleitet. Das zeigt die neueste „Systematik der Berufe“ in Deutschland 1949. Aber auch auf der Lohnarbeiterseite weisen die statistischen Berufsverzeichnisse (für 1924, 1936 und 1949) eine fortschreitende fachliche Zerfaserung des Arbeiterbegriffs auf. Der frühere „allround man“ wird seltener, trotz eifriger Bemühungen vieler Betriebe um eine vielseitige Ausbildung der Industrielehrlinge.

Infolge der Differenzierung oben und unten und der sie begleitenden „Verzahnungen“ sind die Trennungslinien zwischen Angestellten- und Arbeiterberufen immer schwieriger zu ziehen.

Selbständige Arbeiter

Auch das schon angedeutete Übergreifen des soziologischen „Arbeiter“-Charakters über die juristische Begriffsgrenze des fremdbestimmten oder von fremden Produktionsmitteln und Arbeitsaufträgen abhängigen „Arbeitnehmers“ hinaus in die Kreise der selbständigen Erwerbstätigen verdient eingehendere Beachtung, als hier möglich ist. Es ist da an die vielen Werk tätigen und freiberuflichen Geistesarbeiter zu denken, die neben regelmäßiger Lohnarbeit oder Halbtagsposten noch stark für eigene Rechnung schaffen, auch Kleinhandel oder Gemüsebau nebenbei treiben; an die Heimarbeiter, die bald für Verleger, bald für Direktkunden arbeiten; an die kleinen Handwerker, die je nach Geschäftslage selbständig schaffen oder als Meister und Monteure in Fabriken arbeiten; und umgekehrt an die zahlreichen qualifizierten Facharbeiter, die in den Fabriken Geld zusammensparen und in Krisenzeiten in der eigenen Wohnung im „Einmannbetrieb“ gesuchte Spezialteile fabrizieren oder eine eigene Handwerksstätte aufmachen und oft den Grund zu einer dauernd selbständigen Existenz legen. Besonders flüssig aber sind die Grenzen zwischen selbständig und abhängig Schaffenden in der landwirtschaftlichen Kleinbetriebs- und Pächterwelt. Hier plagt sich der Bauer auf oft stark verschuldetem Eigenboden mit seinen Familienhelfern, die Knecht und Magd ohne festen Lohn ersetzen, aber ihres Erbbesitzanteils sich bewußt sind, für die Hypothekenzinsen und dort der Pächter auf fremdem Boden oft mit fremdem Inventar, um die Rente oder die Teilpacht für den Grundherrn herauszuwirtschaften, oder der selbständige Rentengutssiedler hat unter Kontrolle der Siedlungsgesellschaft sein Anwesen zu besorgen. Diese hart schaffenden „Besitzer“ beneiden oft geradezu den gutentlohnnten Fabrikarbeiter, und die Landflucht der Landarbeiter droht auch die am Bodenbesitz teilhabenden Familienmitglieder breiter zu erfassen.

Solche „Diffusionen“ zwischen schwerarbeitenden, oft drückend belasteten Kleinbesitzern, die für eigene oder Familienrechnung mehr oder weniger selbständig wirtschaften, und den „fremdbestimmten“ Lohnarbeitern sind nicht nur begriffssystematisch und sozialstatistisch belangreich (die Berufs- und Sozialstatistiken vieler Staaten der Erde ziehen die Grenzen zwischen selbständigen Erwerbstätigen und „Beschäftigten“ verschieden und sind drum schwer vergleichbar), sondern

sie haben auch eine weitgreifende sozialpsychologische und -politische Bedeutung für das Verhältnis der Arbeiter zu der übrigen Wirtschaftsbevölkerung. Wo die Lohnarbeiter in starker Vermischung mit jenen „selbständigen“ Kleinwirtschaftern leben, schwächt sich das Gefühl und die Empfänglichkeit für die agitatorische Dogmatik, daß die Arbeiterschaft als „ausgebeutete besitzlose Klasse“ in schicksalhafterm Gegensatz und Kampf gegen die Klasse der „Produktionsmittelbesitzer“ stehen müsse, zu einer sehr blassen Ideologie ab. Der „Sozialismus“ der Arbeiterbewegung trägt in solchen Bezirken ein anderes Gesicht als in den massierten Industriekapitalbereichen, auf die Marx einst exemplifizierte und die doch noch immer nicht die Mehrheit der Industriearbeiter in sich vereinigen, und wieder ein anderes Gesicht im Bereich der noch feudalistischen Latifundien und Großplantagenherrschaften, die in Südeuropa teilweise noch und vor allem in anderen Erdteilen eine eigene, zum Teil kommunistische Signatur der Arbeiterwelt aufprägen.

Schließlich sind noch in anderer Hinsicht die Grenzen zwischen den „Arbeitnehmern“ und den selbständigen Erwerbspersonen besonders im letzten Jahrzehnt dadurch flüssig geworden, daß die sozialpolitische Gesetzgebung in tonangebenden Ländern unter dem Einfluß sogenannter „Arbeiterregierungen“ ihren Fürsorgebereich über die Massen der „abhängig“ arbeitenden Menschen hinaus Schritt für Schritt auf die Schichten der Selbständigen ausdehnt. Die in Australien seinerzeit begonnene Ausgestaltung der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung der Arbeiter zu einer allgemeinen Sozialversorgung aller Staatsbürger hat in mehreren europäischen „Wohlfahrtsstaaten“ systematische Nacheiferung gefunden und ist durch das britische „Gesetz für soziale Sicherheit“ 1948 gekrönt worden, das allen ohne Berufs- und Erwerbsunterschied Krankenfürsorge, Mutterschaftshilfe, Sterbegeld, Alters- und Hinterbliebenenrente und Arbeitslosenvergütung zusichert. (Das Gegenstück dazu, die Verwandlung aller Volksgenossen in Pflichtarbeiter ist streng erst in der UDSSR und einigen kommunistischen Satellitenstaaten durchgeführt.) Auch die französischen Gesetze über die soziale Sicherheit von 1948 bis 1951 lassen den „Selbständigen“ mit unterstelltem kleinen Normaleinkommen, den Geistesarbeitern usw. Familienunterhaltszulagen und allen Gewerbetreibenden, Landwirten usw. erhöhte Altersrenten zukommen. In einzelnen Staaten werden Vergünstigungen aus den Mindestlohngesetzen sinnentsprechend auch manchen „selbständigen“ Erwerbstätigen zu teil. Die Vorschläge des „Ausschusses für soziale Sicherheit“ in der „Internationalen Organisation der Arbeit“ gipfeln 1951 bereits in Konventionen aller Nationen über Mindestnormen auch für selbständige

Personen, die eine ähnliche Erwerbstätigkeit wie manche Lohn- und Gehaltsempfänger ausüben. Trotz noch grundsätzlicher Einwendungen der Arbeitgebervertreter in der I.O.A. bahnt sich sichtlich eine Schwenkung in der für 61 Staaten maßgebenden Sozialpolitik an, die in der Welt der Arbeit neue Richtgedanken ankündigt. Der soziale und rechtliche Begriff „Arbeiter“ ist in einem Sinne ausgeweitet, der den Vorkämpfern der Arbeiterbewegung noch vor 30 Jahren fremd gewesen ist. Sie haben damals den Bedrängnissen des selbständig arbeitenden Mittelstandes wenig Verständnis entgegengebracht, was heute angesehene Arbeiterführer mitunter bereuen.

In der Entwicklungsgeschichte der „Arbeiterfrage“ beginnen allem Anschein nach neue Kapitel. Die früher schroff betonte Kluft zwischen Arbeitertum und Besitzbürgertum bildet nicht mehr gleichmäßig einen finsternen Hintergrund in allen Ländern und Wirtschaftszweigen, zumal nicht in Westeuropa und Nordamerika, besonders da, wo auch die Unternehmer neue sozialpolitische Verpflichtungen ehrlich erkannt haben und im „Arbeiter“ immer mehr den „Mitarbeiter“ würdigen. Anders in den bisher „unentwickelten Ländern“, namentlich der bisher überwiegend agrarischen Erdteile mit viel unerschlossenen Bodenschätzen, wo auf noch meist düsteren Hintergründen überhaupt erst eine Arbeiterfrage sich bewußt zu regen beginnt, und zwar zum Teil schon in großer Breite und stellenweise mit stürmischem Drange.

Hervorstechende Eigenzüge der heutigen Arbeiterfrage

Trotz aller Wandlungen der Begriffe vom „Arbeiter“ und der vielfältig neu sich gestaltenden Beziehungen zwischen Lohn- und Gehaltsempfängern und selbständigen Erwerbspersonen, trotz der mannigfachen Differenzierungen und der sozialwirtschaftlichen und soziologischen Diffusionen von Arbeiterschaft, Kleinbürger- und Bauerntum, trotz des tiefgreifenden Generationenwechsels, der zumal in den tollen letzten Jahrzehnten vielfach Söhne und Enkel und auch Töchter der „Arbeiter“ und „Kapitalisten“ geistig und materiell durcheinander gewirbelt hat, hieße es doch den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wollten wir in der Gesellschaft unserer Tage in Westeuropa und anderswo den Fortbestand einer Arbeiterklasse sui generis gegenüber anderen Schichtungen der Gesellschaft und der Wirtschaftswelt verkennen.

Schon die Tatsache der immer wachsenden Massenhaftigkeit der Arbeiterschaft im Vergleich zu der relativen Abnahme des selbständigen Unternehmertums ist wichtig. Denn sie bringt zwangsläufig ein gewisses Massendenken und eine wechselseitige Abhängigkeit der arbeits-

teilig schaffenden Arbeiter unter fremder disziplinierender Kontrolle mit sich im Unterschied von dem mehr individualistisch auf sich selbst gestellten, die Kontrolle ausübenden Arbeitgeber, der allerdings heute der Mitkontrolle der Arbeiter und der immer schärfer eingreifenden sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung und Sozialverwaltung unterliegt. Der kritischen sozialtheoretischen Enthüllung, der Arbeiter sei dem Spiel des Arbeitsmarktes und der Herrschaft des Betriebes unausweichbar unterworfen, steht die mindest ebenso kritische und oft schicksalhafte Tatsache gegenüber, daß der Unternehmer mit dem Konkurrenzkampf der Waren- und Geldmärkte zu ringen hat und den Erhaltungsbedürfnissen seines Betriebes lebensverbunden ist. Denn den meisten Unternehmern fehlt heute das einst in ihren Familien vorhandene Kapitalpolster, das sie bei Schicksalsschlägen in der Firma halbwegs deckt.

Die von Marx beim Proletarier entdeckte „Trennung des Lebensraumes vom Arbeitsraum“ gilt heute für die Arbeitenden, Angestellten und Beamten in fast allen Berufen auch außerhalb der kapitalistischen Produktionsweise und wird dank der immer günstigeren Gestaltung der materiellen und rechtlichen Arbeitsbedingungen und bei der Kürze der Arbeitszeiten meist nicht mehr als eine Lebensverödung empfunden. Denn wenn auch ein wissenschaftlich oft weiter gegebenes Schlagwort behauptet, daß das Leben des Arbeiters angeblich erst außerhalb der Fabrikpforten anfängt, so bleibt doch für den Menschen, ob Fabrikarbeiter oder Angestellter oder Beamter, sofern er überhaupt seinem Leben einen Eigengehalt und geistig-seelischen Wert zu geben vermag, meist noch Spielraum und Zeit genug dazu. Dagegen schlägt den Unternehmern und den leitenden Angestellten viel seltener eine feste Stunde, wo sie sich von ihrer durchaus nicht nur schöpferischen, sondern auch drückenden Arbeit völlig lösen und ganz „Mensch“ sein können. Die Trennung von Lebens- und Arbeitsraum kann als ein Verhängnis für den „Arbeiter“ oder für den Angestellten nur da gedeutet werden, wo die „Entseelung“ der Betriebs- oder Berufsarbeit durch keinerlei sozial-psychische oder sittliche Werte, die der Werktätige in einer regelmäßigen Pflichterfüllung und in der Gemeinschaft mit Arbeitsplatzkameraden oder in gemeinnützig anregendem Belegschaftsdienst findet, kompensiert wird.²

Die jahrzehntelang von buchgelehrten Sozialpolitikern behaupteten Schrecken der „monotonen repetitiven Arbeit“, die durch die fort-

² Eine Abhandlung vor dem Ökumenischen Rate der christlichen Kirchen in Amsterdam (1948) warnt vor dem übereilten Urteil, „die modernen Formen der Produktion im ganzen als eine weniger würdige Lebensform oder als ärmer an menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten anzusehen“ (Oldham a.a.O. S. 23).

schreitende Maschinisierung der Produktionsprozesse die dabei beschäftigten Menschen immer mehr anwidern oder abstumpfen sollen, sind durch die psychologischen Tatbestandsforschungen endlich größtenteils in das Reich der Fabel verwiesen worden. Schon 1908 hatte Levenstein in seiner Sammlung „Arbeiterbriefe“ seelische Dokumente vorgelegt, wie angenehm viele Arbeiter und besonders Arbeiterinnen diese Art Arbeit, bei der man nicht zu denken braucht, empfinden. Die großen Hawthorne-Untersuchungen in der Western Electric Company (USA) haben gründlichere Aufklärung hierüber wie auch über den seelischen Wert der Gruppenarbeit gebracht. Und Stuart Chase, der industrieerfahrene Verfasser von „Man and Machine“ (1930) hat obendrein behauptet, daß nur 5 % der industriell Erwerbstätigen in USA mit monotoner Arbeit beschäftigt würden und dieser Prozentsatz laut Statistik relativ im Rückgang begriffen sei. Hinter solche Statistik wäre allerdings wie hinter manche arbeitspsychologischen Ermittlungen ein Fragezeichen zu setzen.

Von der ursprünglichen Behandlung des Arbeiters als bloß schematisch gedrillten Teilinstrumentes der Fabrikation hat sich die „wissenschaftliche Betriebsführung“ mit ihren Arbeitsstudien längst zu einer sorgfältigen Berücksichtigung der psycho-physischen Eigenheiten der arbeitenden Person hingewandt und sucht auch die Fertigung am Fließbande möglichst auf den Rhythmus der daran beschäftigten Menschen einzustellen oder die „anders gestimmten“ Naturen an geeignete Arbeitsplätze umzustellen.

Allgemein herrscht die Tendenz, Arbeits- und Betriebsorganisation immer mehr „dem Menschen im Betriebe“ anzupassen. Auch bei der fortschreitenden Rationalisierung der Produktion und der Arbeit — auch in den Büros — walten menschliche Rücksichten, und der überflüssige Arbeiter fliegt nicht ohne weiteres wie einst aufs Pflaster. Freilich die Zurückdrängung der gelernten Facharbeiter durch die schnell angelernten und leicht auswechselbaren Arbeiter drückt in den Massenfabrications-Industrien auf das soziale Gesamtniveau, zumal im Hinblick auf die berufliche Ausbildung des Nachwuchses. Doch ist der hochqualifizierte Arbeiter noch immer so sehr notwendig, daß er besser als viele Angestellte bezahlt wird.

Gegen rücksichtslose Entlassung schützen heute den Arbeiter auch strenge Entlassungs- und Kündigungsgesetze sowie Betriebsratsinterventionen neben Tarifverträgen und Betriebsvereinbarungen, also auch in solchen Ländern, wo nicht die „Vollbeschäftigung“ das Festhalten der Arbeiter in der Firma nahe legt. Der außerordentliche Einfluß der Gewerkschaften auf die Arbeitsbedingungen und den Arbeitsmarkt, der einer „fast monopoloiden Vermachtung“ unterliegt, hat

zusammen mit der Arbeitsämterkontrolle und der Arbeitslosenversicherung auch dem anderen Alb, der einst typisch auf dem Arbeiter lastete, nämlich der Angst vor der Arbeitslosigkeit als ständig drohendem Schicksal, seine Schrecken genommen. Doch müssen die Arbeitermassen und ihre Organisationen darauf bedacht sein, den Schwung des Wirtschaftslebens, der ihnen die Beschäftigung und befriedigende Entlohnung sichert, nicht willkürlich durch schwere Arbeitskämpfe zu beeinträchtigen (oft treiben nur kommunistische Stoßtrupps in den Kampf hinein). Deshalb beginnen die Gewerkschaften trotz ihrer Machtstellung mit den Arbeitgeberverbänden im allgemeinen eine rationelle Verständigung zu pflegen. Man verkehrt bereits vielfach auf dem Fuße von „Sozialpartnern“. Auch wollen die Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten an einer überbetrieblichen Förderung der Industriewirtschaft mitarbeiten. Dabei beanspruchen sie freilich weitgehende Rechte und außerordentliche Beteiligungen der Arbeiterschaft an den wachsenden Produktionserträgen.

Hier stoßen, abgesehen von den unvermeidbaren sonstigen Reibungsflächen — innerbetrieblich und überbetrieblich — die Interessengegensätze zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern doch immer wieder aufeinander und erklären es, daß trotz persönlich-menschlicher und sozial-rechtlicher Annäherungen beider Lager die alten organisierten Frontstellungen hüben und drüben festgehalten und im Ringen um die Macht in Wirtschaft und Staat ausgebaut werden.

Die offenen Arbeitskämpfe und die trockenen Lohnbewegungen spielen allerdings in den einzelnen Ländern eine sehr verschiedene Rolle. In den romanischen Ländern überwiegen die mit parteipolitischen Strömungen durchsetzten Kämpfe um die materielle Besserstellung der Arbeiter, der Angestellten und Beamten; in anderen Ländern geht es mehr um individuelle und kollektive Arbeiterrechte und -freiheiten, um sozialpolitische Schutz-, Versicherungs-, Wohlfahrts-einrichtungen und um steuerwirtschaftliche Erleichterungen. Die Kosten dafür, soweit sie nicht auf die Gesamtheit der Steuerzahler umgelegt werden, und die rechtlichen Zugeständnisse leisten die Arbeitgeber meist mit schweren Hemmungen, ja mitunter mit ehrlichen Besorgnissen wegen der weiteren Wettbewerbsfähigkeit ihrer Unternehmungen. Diese Risiko- und Liquiditätsprobleme beurteilen die Unternehmer, die sich für ihre Firmen und für ihre Belegschaften, aber auch für die Kapitalgeber verantwortlich fühlen, meist weniger optimistisch als die Arbeiter oder die für sie kollektiv denkenden Gewerkschaftsführer, solange diese noch nicht die angestrebte Mitbestimmung über die Leitung der Unternehmungen in praktischer Verant-

wortung übernommen haben. Freilich denken in letzterem Punkt die amerikanischen und die britischen Arbeiterführer meist anders als die deutschen oder auch die französischen. Denn jene lehnen es ab, den Unternehmern „ins Handwerk pfuschen“ zu wollen oder gar Arbeitgeberfunktionen in von ihnen kontrollierten Unternehmungen gegenüber ihren Arbeitermitgliedern auszuüben; sie erstreben die „Wirtschaftsdemokratie“ auf anderen Wegen.

Trotz der traditionellen Spannungen zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum ist, wie schon angedeutet, in einem wesentlichen Punkte gegenüber früher, zumal in den Wiederaufbaujahren seit dem II. Weltkriege, eine Annäherung der Standpunkte in den meisten Ländern zu beobachten, nämlich: Beide Lager erkennen die Bedeutung steigender Produktivität in allen Wirtschaftszweigen, besonders angesichts der Kriegszerrüttungen, nicht nur an, sondern betonen es auch als ein gemeinsames Lebensinteresse und als eine Pflicht beider Teile, die Produktivität der Gewerbe positiv zu fördern. Statt von den bisherigen Erträgen den Unternehmern größere Anteile für die Arbeiter abzutrotzen, erkennen auch die organisierten Arbeiter immer klarer, daß gesteigerte Produktivität nicht bloß den Unternehmern, sondern auch den Belegschaften und der Volksgesamtheit zugute kommt; jedenfalls sei sie die Voraussetzung von Preisermäßigungen und damit einer Stärkung der Kaufkraft des Geldes, des Reallohnstandes und der Lebenshaltung. Allerdings glauben die meisten Arbeiter, daß die Unternehmer im Durchschnitt immer noch zu hohe Preise auf künstlich geschützten Märkten nehmen und bei einer Kontrolle der Unternehmungen durch die organisierten Arbeiter die Wirtschaft gemeinnütziger Ergebnisse liefern werde. Immerhin geben auch viele Arbeiter und ihre Verbandsführer zu, daß nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Arbeiter selber praktisch viel zur höheren Produktivität durch individuelle Leistungssteigerung beitragen können, und stehen drum den Systemen der Leistungslöhne (Akkord, Prämien und Ertragsbeteiligung) grundsätzlich meist nicht mehr wie einst, wo Akkordarbeit als Mordarbeit galt, feindselig gegenüber. Das Zusammenarbeiten von Arbeiterverbänden und Unternehmerverbänden zu gemeinschaftlicher Produktionsförderung faßt in USA und Britannien breiter Fuß. Hemmungen ergeben sich auf der Arbeiterseite durch die Befürchtung, daß schärfere Rationalisierung die Zahl der Arbeitsplätze und die Vollbeschäftigung gefährde; das ist besonders französische Arbeitersorge. Andererseits macht die Tatsache, daß die Arbeiter fortschrittlicher Länder dieselben Lebensbedarfswaren in $\frac{1}{2}$ oder gar nur in $\frac{1}{5}$ der Arbeitszeit sich erarbeiten können, die weniger günstig stehende Länder dafür brauchen, bei den Arbeitern aller Län-

der Eindruck. „Fünfte Kolonnen“ mit kommunistischer Schulung trachten die förderliche Kollaboration der Arbeiter mit den Unternehmern aber immer wieder zu stören. (In den kommunistisch regierten Staaten treibt man umgekehrt die Arbeiter zu Überleistungen an.) Doch ist allgemein im Westen festzustellen, daß sich die Verhandlungsbereitschaft zwischen den organisierten Arbeiterschaften und den organisierten Arbeitgebern wesentlich gegen früher verbessert hat und der Verkehrston zwischen beiden ist auch in den einst scharf klassenkämpferischen Ländern sehr höflich geworden.

Das sind einige wichtige Züge aus einem summarischen Kollektivbild der gegenwärtigen wirtschaftlich-sozial rührigen Arbeiterbewegungen des Abendlandes. Die parteipolitischen Arbeiterbewegungen, die früher in kleinerer Ausdehnung in den westeuropäischen Staaten ziemlich geschlossen auftraten, sind seit 1918, 1929 bis 1933 und 1945 zwar gewachsen, aber oft arg zersplittert und nur individuell zu charakterisieren. Wo sie aber stattdessen sich breiter entfalteten, sind sie meist zu „neu-sozialistischen“, d. h. sozial-humanitären Massenbewegungen mit viel bürgerlichen und intellektuellen Einschlägen ausgefert. Den radikalen totalitären Kontrast dazu liefern die „volksdemokratischen Bewegungen“ in den kommunistischen Staaten.

Das skizzierte Kollektivbild der wirtschaftlichen Arbeiterbewegungen gilt freilich nur für die organisierte Arbeiterschaft. Auf die mehr als 50 bis 60 % umfassende unorganisierte Mehrheit der Lohnarbeiter oder der Arbeitnehmer überhaupt trifft es nur in bedingtem Maße zu. Es gilt insgesamt auch höchstens für die abendländische Industriearbeiterschaft; allenfalls in einzelnen Ländern oder Landesteilen Europas auch für eine massierte, lebhafter organisierte Landarbeiterschaft. Aber über das mannigfaltige Wesen der Landarbeiter, ihre Haltung und ihre Wünsche materieller und rechtlicher Art, unter denen meist der Kleinlandbesitz eine große Rolle spielt, sind wir noch unsicherer unterrichtet — oft nur durch zugespitzte Agitationsberichte und durch vereinzelte örtliche Monographien — als über die bunt zusammengesetzte Industriearbeiterschaft.

Die wissenschaftliche Ermittlung des modernen Arbeiterbildes

Die sozialwissenschaftliche Literatur über die Arbeiterfrage kennt ganz überwiegend nur die Industriearbeiter- und -arbeiterinnen-Frage und verallgemeinert die Feststellungen und Betrachtungen, die sie auf diese tonangebende und einheitlicher organisierte Arbeiterschaft stützt, weil diese fast allein sich greifbar kollektiv

dokumentiert; sie bezieht jene Feststellungen unberechtigt auf alle Arbeiter überhaupt, soweit solche nicht in Sonderorganisationen und in deutlichen selbständigen Kundgebungen ideologischer, konfessioneller oder politischer Art ihr Eigendenken und -leben zeigen. In den Ländern, wo verschiedenartige maßgebliche Arbeiterorganisationen miteinander konkurrieren und „um die Seele des Arbeiters ringen“, sind objektive Einblicke in die unterschiedlichen Wesensarten der Arbeiterschaft leichter möglich als da, wo Einheitsgewerkschaften die Oberflächen weithin homogenisieren. Was unter der anscheinend homogenen Oberfläche aber sich kontrastreich regt: dynamische Aktivisten, „Revolutionäre“, Bremser, bloße Nörgler, Gleichgültige, gezwungene Mitläufer, Elite und Masse und die bunte Fülle individueller Temperamente, das erkennt der außenstehende Beobachter nur bei besonderen Gelegenheiten. Kritische Monographien und Biographien, Lebensäußerungen katholischer, evangelischer, „wirtschaftsfriedlicher“ und „berufsständischer“ Arbeitervereine, Berichte unabhängiger Betriebsräte und neuerdings die wachsende Quintessenz der Erfahrungen von „Personalreferenten“ und Sozialfürsorgerinnen großer und mittlerer Betriebe, auch einige brauchbare gallupartige Enqueten gestatten allmählich dem sozialpsychologischen Forscher breitere und tiefere Einblicke in das gar nicht so gleichartige Wesen und Sinnen und Wollen der „Arbeitermassen“. Darum auch die vielfach widerspruchsvollen Beobachtungsergebnisse, abgesehen von ihren oft willkürlichen Verallgemeinerungen. Immerhin eröffnen sich Möglichkeiten systematisch begründeter und geordneter Typologien der organisierten und der unorganisierten Arbeiterschaft in den einzelnen Ländern und Wirtschaftszweigen. Die amerikanische Sozio-Psychographie eilt mit ihren vielfältigen, z. T. kühn schematisierenden Tabellarisierungen der Arbeitercharaktere und ihrer „Normal“-wünsche vielleicht den wahren Erkenntnismöglichkeiten voraus, aber sie spornt die europäische Arbeitswissenschaft zu kritischem Nacheifer an.

Arbeiter und Bürger im Gefolge der Umschichtungen

An dem hergebrachten typologischen Bilde des Industriearbeiters sind bereits manche bisher traditionell betonte Züge schwankend geworden. Von der Abschwächung der Klassenkampffideologie war schon die Rede, zumal da es der Industriearbeiterschaft materiell und rechtlich so viel besser geht als früher, sie wirtschaftlich dem Kleinbürger-tum sich angenähert oder dies teilweise übertroffen hat und sie politisch in manchen Ländern in die Herrschaftsrolle aufgerückt ist. Es haben

sich infolge der verschiedenen Inflationen und der Zerrüttungen des II. Weltkrieges breite verelendete Schichten von verarmten Bürgerfamilien, Kriegsgeschädigten, Vertriebenen, Flüchtlingen, Emigranten (in Westdeutschland allein 9,6 Millionen), von schlecht versorgten Hinterbliebenen der Gefallenen, von langjährig Gefangenen, politisch Diskriminierten und Währungsgeschädigten unter die Klasse der angemessen entlohnten Arbeiter geschoben. Ein „fünfter Stand“ von sozial Deklassierten hat sich gebildet, dessen meiste Angehörige früher über der „Arbeiterklasse“ gestanden haben, seit dem Kriege aber oft genug die in ihrem Beruf und Erwerb sowie großenteils auch in ihrem Mobiliar verbliebenen Arbeiter um ihre durch Gesetze und Sozialeinrichtungen gesicherte Existenz beneiden. Während der Industriearbeiter von heute sich längst, auch in der Agitation, des einstigen Kampfnamens „Proletariat“ entledigt hat, ist da unter seinem Stande ein vom Schicksal meist schuldlos gezeiðeltes „*neues Proletariat*“ infolge politischer Erdbeben entstanden, das mit dem klassischen, von Marx aus kapitalistischen Produktionsgesetzen abgeleiteten Proletariat wenig gemein hat. Auch durch diese politisch-geologischen Verwerfungen ist die Arbeiterklasse in ein höheres Stockwerk im Gesellschaftsbau emporgerückt. Das gilt freilich kaum für die Schicht der geistigen Arbeiter, die mit den einstigen Besitzbürgern relativ absteigen.

So steht „der Arbeiter“ heute in den meisten abendländischen Staaten innerhalb der Wirtschaft, der Politik, der Gesellschaft, ja auch der allerdings gewandelten Kultur gewichtiger da als vor einem Menschenalter, — jedoch in ungleichen Maßen; in den romanischen Ländern ist er in mancher Hinsicht weniger vorangekommen als in den germanischen Ländern. Aber in allen Ländern ist „der Arbeiter“ in der Sozialpolitik längst aus einem Objekt zu einem maßgeblichen Subjekt geworden, und auch die Wirtschafts-, die Steuer- und die Bildungspolitik hat in steigendem Umfange nicht nur auf die echten Interessen der Arbeiterschaft Rücksicht zu nehmen, sondern auch oft Kompromisse mit den von den Wortführern der Arbeiterschaft kollektiv vertretenen Anschauungen, „Neuordnungs“-Forderungen und „Plan“-Gestaltungen z. T. gezwungen zu schließen. Obgleich die Zuwachsraten der industriellen Arbeiterschaft in den älteren Industriestaaten infolge der erwähnten technischen Gründe im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung anscheinend auf die Dauer im Rückgange ist, hat die gewerkschaftliche Zusammenschlußbewegung an kollektiver Wucht zugenommen. Sie versucht ihre Macht auch da zur Geltung zu bringen, wo ihre Forderungen nach sozialer Sicherheit innerhalb und außerhalb der Arbeit, planmäßiger Vollbeschäftigung, Reallohnsteigerung, betrieblicher und überbetrieblicher Mitbestimmung über das

sozialpolitische Maß hinaus Lebensfragen der gesamten Wirtschafts- und Eigentumsordnung treffen und allein der Entscheidung der politischen Parlamente unterliegen sollten. Kritiker sprechen hier bereits von monopoloiden Machtgelüsten der Arbeiterführung, bezweifeln aber, daß außer schmalen Aktivistengruppen die breite Masse der organisierten Arbeiter, geschweige denn der unorganisierten, für solche Zwecke sich solidarisch einzusetzen bereit sei.

Die Frage der Solidarität und der inneren Spannungen

Man darf jedenfalls die vielgerühmte Solidarität der Arbeiterschaft nicht überschätzen. Unabhängige sozialpsychologische Beobachter glauben heute nicht mehr, wie man es vor 1914 von der marxistischi-gläubigen Arbeiterbewegung allgemein annahm, daß die breite Arbeiterklasse allen Solidaritätserprobungen gewachsen sei. „Koaktive Solidarität“ (Robert Michels) als kollektives gegenseitiges Stützungsbedürfnis und Angleichungsklugheit ist unter den Arbeitern mehr verbreitet als eine „aktive Solidarität“ mit opferwilligem persönlichen Einsatz für höhere Gemeinschaftszwecke, wenngleich Arbeiter, sofern es sich um konkrete Nächstenhilfe im Einzelfalle handelt, die „Bürgerlichen“ meist übertreffen. Der Haß gegen Streikbrecher ist allenthalben bitter. In scharfer kritischer Analyse hat 1926/1929 Prof. Hendrik de Man, der einstige belgische Marxistenführer, auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen und Untersuchungen in der sozialistischen Arbeiterschaft Mitteleuropas das vermeintliche Solidarethos der Arbeiter in seiner Schwäche und seinen Inferioritätswurzeln seziert und bestätigt gefunden, was Niceforo, ein überzeugter Freund der Arbeiterbewegung, in seiner „Anthropologie der arbeitenden Klassen“ (Leipzig 1910) über die Inferiorität auf fast allen Gebieten gesagt hat, und was Broda und Deutsch (Das moderne Proletariat 1910) in ihrer Sammlung von Dokumenten über die Psyche der Proletarier vorgelegt hatten. De Man hat die Solidaritätstriebe vielfach auch nach dem I. Weltkriege als bloße Reaktionen auf proletarische Minderwertigkeitskomplexe der Arbeiter gegenüber den ihnen zu mächtig scheinenden Unternehmern und Besitzbürgern gedeutet. Mit der Stärkung der wirtschaftlichen und politischen Stellung und des Selbstbewußtseins der Arbeiter sind nun diese „negativen Stützen“ der Solidarität und diese selbst im Schwinden. Um so energischere Anstrengungen machen die Gewerkschaftsführungen, um durch zündende Parolen und Erfolgsleistungen die Arbeiter nicht bloß in großen Verbänden, die ja immer ihre Massenanziehungskraft haben und die in der Industrie-

arbeiterschaft das alte Siegesbewußtsein auch ohne marxgläubige Verheißungen nähren, zahlenmäßig zu sammeln, sondern auch ihre stetige Gefolgschaft sich zu sichern.

Dabei stoßen aber die Gewerkschaften auf manche Wandlungsschwierigkeiten. Einmal auf die sozialpsychologische Konkurrenz der modernen „jungen“ Unternehmer, die, von der „silent revolution of the management“ auch außerhalb von USA ergriffen, immer verständnisvollere Beziehungen mit ihren Belegschaften anzuknüpfen vermögen und dadurch eine gewisse Gleichgültigkeit „ihrer“ Arbeiter gegenüber den Gewerkschaften bewirken. Auch die übermäßige sozialpolitische Fürsorgekonkurrenz des „Wohlfahrtsstaates“ beeinträchtigt das Bedürfnis der Arbeiter nach großen Selbsthilfeverbänden. Zum andern aber leiden die rasch wachsenden Massengewerkschaften an inneren Spannungen zwischen Führung, Bürokratie und Mitgliedern. Bei der Massierung der Einheitsverbände für ganze Industrien können die beruflichen Differenzierungen der Arbeitergruppen immer weniger respektiert werden (in USA und England sträuben sich deshalb noch Hunderte kleinerer Berufsgewerkschaften gegen die alles verschlingenden Mammutverbände). Vor allem aber erweitern sich die Abstände zwischen den Vorständen und den Mitgliedern oft bedenklich (ähnlich wie auch in vielen Riesengenossenschaften). Mangels lebendiger Führungsnahme mit den geistigen Führern erlahmt das Interesse der Mitglieder an höheren Gewerkschaftsaufgaben, als es die bloßen materiellen Tarifforderungen usw. sind, und damit auch die ideale Einsatzbereitschaft vieler für den Dienst an der Bewegung; es welkt der aktive Gemeinschaftssinn. Verbandspresse und Agitationsreden müssen anscheinend die Solidarität als vornehmste Tugend und Tragkraft der Arbeiterbewegung desto lauter preisen und sie aufzufrischen suchen, je blasser und schwächer sie im Innern der organisierten Arbeitermassen zu werden droht.

Zu alledem kommen die durch die Generationenunterschiede in unserer schnelllebigen Zeit mit ihrem raschen Szenen- und Anschauungswechsel stärker als früher gegebenen Spannungen zwischen den älteren Arbeitern, zumal den „Veteranen“, die noch von gewissen „Traditionen“ zehren, und den „Jungen“ mit 20 bis 35 Jahren. Diese haben von Organisations- und Gesinnungsdisziplin sowie von lauter Propaganda bereits oft mehr als genug und nehmen schöne Führungsparolen nicht selten kritisch auf. Oder aber sie finden Kinos, Sport, Wetten, Jazz und Rundfunk einerseits reizvoller und Volkshochschulen sowie Kurse für ihr individuelles Vorwärtskommen andererseits noch wertvoller als die gewerkschaftliche und politische Organisation. Die Bedeutung solcher Gegensätze zwischen Alten und

Jungen wird um so größer, je stärker die Kriegslücken im Männerbestande klaffen und je mehr die Überalterung in der Arbeiterschaft aller Länder zunimmt. Der Arbeiter von heute lebt im Abendlande aus den bekannten technischen, hygienischen, erziehungs- und sozialpolitischen Gründen durchschnittlich fast 20 Jahre länger als der von 1900. Da die Alten oft nicht gern ihren Arbeitsplatz räumen wollen, aber ihr Leistungstempo mäßigen, wird die Überalterung für die in scharfem Wettbewerb stehenden Industrien, zumal in „Vollbeschäftigungs“-Ländern, ein Problem wie in anderer Hinsicht auch für das sozialpolitische Renten- und Pensionswesen.

Zu den inneren Spannungen und Abschwächungen der Solidarität in der Arbeiterschaft tragen die krassen Lohnunterschiede nicht nur zwischen den verschiedenen Industriegruppen, sondern auch innerhalb derselben Industrie bei. Die großen Einheitsgewerkschaften wirken zwar seit 1914 lohnivellierend — mehr aber in vertikaler Richtung zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern als in horizontaler. Die historischen Lohnstandstraditionen mit ihren Berufsunterschieden, die Konkurrenzlagen der einzelnen Industrien, zumal der Export- und der sogenannten Frauenindustrien mit ihren um ein Drittel niedrigeren Lohnsätzen lassen sich jedoch nicht leicht wegwischen (vgl. die Effektivlohnstatistiken; in Deutschland z. B. bestehen 1951 in einzelnen Industrien regionale Spannungen zwischen den Höchst- und Tiefstsätzen bis zu 2 : 1, zwischen den fetten und den mageren Industrien aber von fast 3 : 1, und zwar sowohl auf der Männer- wie auf der Frauenseite). Die Theorie, die ein breites Solidaritätsbewußtsein der Arbeiter aus ihrer gleichartigen Lebenslage ableiten will, steht angesichts solcher Lohn- und Lebenshaltungsunterschiede auf schwachen Füßen. Nur in der Unsicherheit ihres Arbeitsplatzes und ihres Durchkommens bei Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit besteht ein gemeinsames Arbeiterschicksal. Aber hier schafft die Staatsfürsorge wachsende Erleichterungen.

Internationales

Auf die Solidaritätsfragen der Belegschaften in den Groß- und Mittelbetrieben können wir hier nicht eingehen, obgleich sie bereits besser erforscht sind als in den Industrien und ganzen Wirtschaftszweigen. Auch ist in den Betrieben die Bedeutung der Größe der Arbeitsgruppen für den Gemeinschaftsgeist deutlicher erkannt worden. Aber ein Wort ist noch notwendig zu den internationalen Solidaritätsbestrebungen der Arbeiter. Die seit Jahrzehnten propagierten Bestrebungen der Arbeiter zur internationalen Zusammenarbeit, die einst unter dem

Fanfarenklang „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ gestanden hatten, haben den schweren Schicksalsbelastungen der Europastaaten von 1914 bis 1950 nicht standgehalten, sondern ihre Anhänger stark enttäuscht. Auch die Behauptung Gerhard Weißers in seinen liebevollen Wunschbetrachtungen über „Freiheitlich-sozialistische Stilelemente im Leben der Arbeiterschaft“ (1948), nämlich daß „imperialistische“ und „nationalistische“ „Machtgier und Gruppenegoismus“, also die Gegenteile internationaler Solidarität, dem Wesen der Arbeiterschaft fremd seien, läßt sich mit den Erfahrungen während zweier Weltkriege sowie mit den faschistischen und bolschewistischen Massenbewegungen nicht in Einklang bringen. Die Fülle internationaler Kongresse und das Streben nach stetigeren organisatorischen Beziehungen der Arbeiterschaften in Europa und USA hat es an praktischen Ergebnissen bisher selten über einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch hinaus gebracht. Die „Internationale Organisation der Arbeit“ aber ist eine Staateneinrichtung.

Die sozialen Lebens- und Bildungsunterschiede, die volkswirtschaftlichen Leistungs- und Lohnunterschiede der Völker erschweren die Intensivierung der internationalen Solidarität der nationalen Arbeiterschaften fast ebenso sehr, wie die volklich-rassischen Charakter-, Temperaments- und Ideologieunterschiede einer innigeren internationalen „Arbeiterverbrüderung“ im Wege stehen. In einigen wenigen Punkten ist vielleicht eine praktische Gesinnungsverwandtschaft zu beobachten. Die zunehmende Abneigung der Arbeiter gegen überwuchernde „Bürokratie“ in Staat und Verwaltung, auch in Gewerkschaften und Genossenschaften, ist allen gemeinsam, und andererseits nähren sie alle ein wachsendes Selbstbewußtsein und kollektives Machtgefühl in ihren Reihen.

Angesichts solcher sozialpsychologischen und wirtschaftlichen Sachlagen müssen die Hoffnungen der „Intellektuellen der Aktion“ der europäischen Arbeiterschaft, die der Deutsche Gewerkschaftsbund schon dreimal seit 1950 aus 7 Staaten zu „Europäischen Gesprächen“ über „Arbeiter (und Manager) und Kultur“ nach Recklinghausen eingeladen hat, erheblichem Zweifel begegnen, soweit sie Entscheidendes für die Erneuerung der mit dem Unternehmer-Bürgertum dahinwelkenden Kultur aus dem Fruchtboden der Arbeitersolidarität erwarten. Zugegebenermaßen werde die neue Arbeiterkultur nach manchen in Recklinghausen vorgetragenen Meinungen bisher noch vielfach durch die Produktionstechnik und Arbeitsorganisation in den Betrieben gehindert. „Humanisierung“ der betrieblichen Arbeitswelt und solidarische Mitbestimmung der Arbeiterschaft in der Wirtschaft jedoch werde dem Arbeiter zu rechter Menschenwürde, Freiheit und schöpferischer

Arbeitsfreude verhelfen. Damit seien die Grundlagen für eine neue Kulturentfaltung gegeben. Natürlich müsse auch die Bildung der Arbeiter nach allen Richtungen systematisch gefördert werden. Hier wird dem Anschein nach Institutionen aller Art eine größere Fruchtbarkeit für die Erneuerung der „Kultur“ in den Völkern zugeschrieben als den begabten Menschen. Solche sind aber (trotz Hartnackes und Valentin Müllers kritischen Ermittlungsversuchen über die Vererbung geistiger Begabung in Arbeiter- und Bürgerfamilien) wohl ebenso häufig unter den abhängig arbeitenden wie unter den selbständig schaffenden Menschen zu finden. Doch letzten Endes sind die jeweiligen Kulturideale und die daraus abgeleiteten Maßstäbe entscheidend für Eignung und Auslese.

Welche Schichten aber, welche Gruppen oder welche Führer bestimmen die Maßstäbe? Hier freilich handelt es sich um keine isolierten oder eigenständigen Fragen der Welt der abhängigen Arbeiter oder ihrer sozialen Gegenspieler, der Arbeitgeber, mehr, sondern um Fragen der gesamten seelisch-sittlichen Volkskultur. Die „Humanisierung“ des Arbeiterdaseins, die als erhabene Losung über den weiterzielenden Betrachtungen der Arbeiterfrage schwebt, wird niemals allein in der Gestaltung der Produktions- und Arbeitsorganisation oder der Betriebsverfassung und der Wirtschaftsordnung ihre Verwirklichung finden, sondern sie erwächst aus einem anderen tieferen und edleren Wurzelboden.